

tation. It allows a more sober understanding of words like *truth, knowledge and reality*. [...] We no longer have to see social science as a culture that is distinct from literature – you know, either you write literature or you write scientific reports.

Carolyn: [...] The idea of blurring genres of inquiry may help obscure the boundaries between science and literature, but it doesn't obliterate the responsibility to try to be faithful to our experiences in the field. [...] We ought to treat our ethnographies as *partial, situated and selective* productions, but this should not be seen as license to exclude details that don't fit the story we want to tell. (Bochner/Ellis 1996: 20f., eigene Herv.)

4. Ein Feld (welches keines ist) und Darstellung der Ergebnisse (ohne abschließende Deutung)

Café104 heißt eine Beratungsstelle in München, ein kleiner Raum mit zwei Sofas, ein paar Pflanzen, einem Tisch. Eine bunte Zeichnung hängt an der Wand: ›Kein Mensch ist illegal steht dort in wackeligen Kinderbuchstaben. Es ist eine Nichtregierungsorganisation (NGO), die sich auf die Beratung für Menschen mit ungesichertem beziehungsweise ohne Aufenthaltsstatus fokussiert.³² Die vor über 20 Jahren gegründete Einrichtung ist damit bundesweit einzigartig, da es sonst keine oder kaum Anlaufstellen gibt, die sich ausschließlich der Probleme von Menschen annehmen, die keinen Aufenthaltsstatus besitzen. Die Arbeit besteht darin, Menschen vor der Illegalisierung zu bewahren oder ihnen zu helfen, wieder einen Status zu erlangen. Dies impliziert in einigen Fällen jedoch auch, eine legale Ausreise zu erwirken, falls dies von Klient:innen gewünscht ist. Neben der Beratung gehört die Begleitung zu Behörden, insbesondere der Ausländerbehörde, zum alltäglichen Geschäft. Ich habe von 2016 bis 2018 für die NGO gearbeitet und meine Erfahrungen in Beratungssitzungen oder bei begleiteten Behördengängen protokolliert. Über meine beratende Tätigkeit habe ich auch den Großteil meiner Gesprächspartner:innen gefunden, die mit mir über ihre biografischen Stationen, insbesondere im Hinblick auf ihre Erfahrungen ohne Aufenthaltsstatus, gesprochen haben. Den spezifischen Umgang mit meinem Datenmaterial sowie dessen Ergebnisrepräsentation werde ich im Folgenden diskutieren und unter forschungsethischen Gesichtspunkten reflektieren.

4.1. Forschungsethische Reflexion über Zugang und Rahmung des Datenmaterials

Sicherlich schafft die Arbeit bei der Beratungsstelle sowie die individuelle Betreuung einer Vielzahl von Klient:innen neben den Interviews eine dichte empirische Datengrundlage. Dazu gehören nicht nur die Beratungssitzungen in der Anlaufstelle, sondern auch die Begleitung zu Behörden sowie mitunter intime Einblicke. So habe ich beispielsweise Schwangere bei Vorsorgeuntersuchungen in einer Frauenklinik begleitet oder einer Familie direkt nach der Entbindung beim Ausfüllen der Unterlagen für

³² Das Beratungsangebot ist online verfügbar unter www.cafe104.de, zuletzt geprüft am 25.05.2020.

die Namenseintragung und die Geburtsurkunde unterstützt. Natürlich ist eine gemeinsame Vertrauensbasis Grundlage für diese Form der Unterstützung, jedoch ist es auch die Vulnerabilität der Menschen, die dazu führt, eine beinahe fremde Person zu bitten, einer medizinischen Untersuchung beizuwohnen. Das daraus resultierende Abhängigkeitsverhältnis im Blick behaltend möchte ich diskutieren, in welcher Form ein solches Datenmaterial (kein) Teil meiner Ergebnisrepräsentation sein kann.

In Anlehnung an Hella von Unger (2014a: 18) verstehe ich unter Forschungsethik die Gestaltung der Forschungsbeziehungen sowie den Umgang mit den gewonnenen Informationen und Daten. Explizit forschungsethische Überlegungen würden im deutschsprachigen Raum in den Sozialwissenschaften meist vernachlässigt und so handele es sich hier um »ein[en] fortgesetzte[n] Winterschlaf« (Unger 2014a: 17). Das heißt nicht, dass allein der Verweis auf einen Ethik-Kodex³³ ausreicht, um Forschungsethik als einzelnes Kapitel abzuhandeln, vielmehr muss sie Teil des gesamten Forschungsprozesses sein, so plädiert Todd Sekuler (2014: 83) dafür, »dass es *ethische Neutralität* in der Ethnologie nicht geben kann, dass eine Diskussion über Ethik in der Ethnologie immer auch das eigene Tun mit zu bedenken hat, also *reflexiv* zu sein hat, und dass eine *kritische* Ethik vorausgesetzt ist« (Herv. i. O.). Das Handeln jeder:s Forschenden ist jedoch letztlich der jeweils individuellen Entscheidung überlassen – forschungsethische Klarheit gibt es in der qualitativen Sozialforschung bis dato nicht (vgl. Unger 2014b: 226).

Gerade in ethnografischen Forschungskontexten besteht die Schwierigkeit, alle im ›Feld‹ Beteiligten über eine Forschung zu informieren und ein Einverständnis einzuholen. Um nicht Gefahr zu laufen, eine ›verdeckte‹ Forschung durchzuführen, sollen zumindest »Schlüsselpersonen« (Unger 2014a: 27) über das Forschungsvorhaben aufgeklärt sein. In meinem Fall waren selbstverständlich alle Mitarbeiter:innen des Café104 über meine Forschung informiert. Jedoch impliziert forschungsethisches Vorgehen immer auch die Berücksichtigung des politischen Kontexts und der Machtverhältnisse (vgl. Sekuler 2014: 83). Auf meine Arbeit im Café104 bezogen bedeutet es, einzugehen, dass unsere Klient:innen vor Beginn der Beratung selbstverständlich *nicht* über meine Forschung informiert wurden. Allen Klient:innen ein Einverständnis abzuverlangen, hätte schließlich eine erhebliche Verunsicherung mit sich gebracht und womöglich zum Abbruch der Beratung geführt. Gerade im Kontext aufenthaltsrechtlicher Beratung, insbesondere dann, wenn sich Klient:innen mit einem bereits illegalisierten Status an eine Beratungsstelle wenden, stehen Fragen der Datenvertraulichkeit im Vordergrund. Die Angst vor Denunziation, vor Verurteilung oder Abschiebung führt dazu, dass sich viele überhaupt erst in einer Notsituation an das Café104 wenden.

33 Es sei angemerkt, dass sowohl in der Soziologie als auch der Ethnologie ein sogenannter Ethik-Kodex für empirisches Arbeiten existiert. Dieser bietet eine Orientierung, ist jedoch nicht bindend und erweist sich nicht für sämtliche Kontexte als ›klar‹. Unger (2014a) setzt sich kritisch mit dem Ethik-Kodex der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS) und des Berufsverbandes Deutscher Soziologinnen und Soziologen (BDS) auseinander. Ein Ethik-Kodex der Ethnologie wurde zuletzt 2008 aktualisiert: Hahn/Hornbacher/Schönhuth (2008): »Frankfurter Erklärung« zur Ethik in der Ethnologie. Todd Sekuler (2014: 84) verweist aufgrund des Missstands auf die *American Anthropological Association*, welche aktualisierte ethische Leitlinien aufweise (kritische Reflexion der Leitlinien vgl. ebd.: 90-93).

Es handelt sich bei der Beratungsstelle also auch in dieser Hinsicht um ein sensibles, machtstrukturelles und politisches Setting, welches sich durch die anwesenden Personen und deren implizite gegenseitige Erwartungshaltungen auszeichnet und wo zudem die Schutzbedürftigkeit der zu beratenden Personen im Vordergrund steht. Die Beratungssituation stellt dabei einen speziellen Kontext dar, welcher bestimmte Formen der Erzählung über individuelle Lebensgeschichten hervorbringt und zudem den Fokus auf eine Gruppe verengt, die aus aktuellem Anlass mit konkreten Schwierigkeiten konfrontiert ist. Die Beratung beschreibt demnach einen eigenen interaktiven Kosmos, der maßgeblich durch (machtstrukturelle) Gesprächsabläufe geprägt ist. Die Erwartungshaltung seitens der Beratenden zielt meist darauf ab, eine in sich schlüssige Geschichte mit für die Beratung relevanten Informationen zu hören zu bekommen, und steht der zurückhaltend hoffenden oder auch offensiv fordernden Position der Beratungssuchenden gegenüber, die sich Lösungen erwünschen. Dieses Setting, welches stark von impliziten Rollenzuschreibungen geprägt ist, bedürfte, um Teil einer Forschungsarbeit zu werden, einer Einwilligung der Klient:innen und zudem einer gesonderten (interaktionalen) Analyse, welche nicht im Fokus meiner Arbeit steht. Ich fungiere in der Beratungssituation somit in der Rolle der Beraterin, nicht der Forscherin, und lege in der ersten Beratungssitzung, bei der es darum geht, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen, nicht offen, dass ich eine zu publizierende Forschungsarbeit verfasse. Zwar stellen also einerseits die von mir protokollierten Beratungssitzungen einen Teil meines erfahrungsbasierter Wissens dar, werden als empirisches Datenmaterial jedoch nur sehr partiell Eingang in diese Arbeit finden. Was genau heißt das? Zum Schutz der Klient:innen werde ich über die Anonymisierung und geringfügige Ver fremdung der Geschichten hinaus Interaktionssituationen lediglich ergänzend oder rahmend in den Fokus rücken, die mich selbst kritisch in den Blick nehmen und die dazu beitragen können, ein vertiefendes Verständnis zu erwirken. Das heißt, dass ich individuelle Fallgeschichten beispielsweise so miteinander verknüpfen, dass eine Rückführung auf eine konkrete Person ausgeschlossen werden kann, und diese dazu dienen, eine weitere analytische Facette zu verfeinern oder zu vertiefen.

Mein analytisches Hauptaugenmerk liegt auf den von mir geführten Interviews. Insgesamt habe ich neun Interviews zwischen 2016 und 2019 geführt. Es folgten zwei Folgeinterviews im Jahr 2020. Den Großteil meiner Gesprächspartner:innen habe ich über die Beratung kennengelernt. Ein Kontakt wurde mir unabhängig vom *Café104* vermittelt. Wichtig bei der Wahl meiner Gesprächspartner:innen waren für mich folgende Kriterien: Da es sich beim Sprechen über das Leben ohne legalen Aufenthaltsstatus um ein angstbesetztes sowie tabuisiertes Thema handelt, wollte ich die Hemmschwelle möglichst gering halten und nicht mit einem:r Dolmetscher:in arbeiten. Ich hielt es für die Interviewsituation am vertrauenerweckendsten, wenn sich meine Gesprächspartner:innen zunächst nur auf mich einlassen müssen. Dies reduzierte die Wahl möglicher Interviewpartner:innen auf meine eigenen Sprachkenntnisse, nämlich Deutsch, Englisch und Spanisch. Ein weiterer ausschlaggebender Aspekt war für mich die Einschätzung der psychischen Belastbarkeit. Da einige Klient:innen sich erst in einer Not-situation an unsere Beratungsstelle wenden und erstmalig den Schritt wagen, mit jemandem über einen ungeklärten Aufenthaltsstatus zu sprechen, vermittelt das *Café104* bei Bedarf psychotherapeutische sowie psychiatrische Unterstützung. Durch die be-

sondere Rollenverteilung in der Beratung hätten sich manche Klient:innen womöglich aus einem Pflichtbewusstsein heraus gezwungen gefühlt, mir Rede und Antwort stehen zu müssen. Welche Personen ich um ein Gespräch bat, natürlich immer mit dem Hinweis auf die Möglichkeit, dieses zu verweigern, hing neben der sprachlichen Verständigung mit dem Auftreten der Person zusammen, mit der Redebereitschaft und der auf mich wirkenden Sicherheit in der Gesprächssituation – und nicht zuletzt mit der aktuellen Lebenssituation: Alle meine Gesprächspartner:innen befanden sich zum Zeitpunkt des Interviews in einer für sie zumindest vorübergehend geklärten Situation, beispielsweise da ein sicherer Aufenthaltsstatus erlangt wurde, in Aussicht stand oder die Entscheidung über eine freiwillige Ausreise getroffen wurde. Die aktuelle Lebenssituation ist für mich insofern auch von Bedeutung, als damit die beratende Tätigkeit bereits komplett oder weitgehend abgeschlossen war, sodass Klient:innen nicht zu befürchten hatten, dass eine Verweigerung eines Gesprächs unsere Beratung negativ für sie beeinflussen könnte. Mir ist bewusst, dass die von mir vorgenommene Einteilung in ›schutzbedürftig‹ und womöglich ›weniger schutzbedürftig‹ (vgl. Unger 2014a: 28) auch aus einer machtvollen Position heraus geschieht und den von mir vorgenommenen Zuschreibungen unterliegt. Dass ich mit meiner Einschätzung nicht immer richtig lag, wird deswegen genauso Teil meiner Ergebnisdiskussion sein. Ein kritisches Hinterfragen meiner Vorgehensweise wird meine gesamte Analyse durchziehen, so halte ich mich an Sekulers (2014: 93) Resümee:

Und so sehr die Befolgung ethischer Richtlinien oder ein ethisches Bewusstsein sich auch als Maßstab für die ethische Beurteilung von Handlungen oder Unterlassungen eignen mag, so sehr kann sie doch auch als Instrument der Legitimation von Tun und Unterlassen dienen. Folglich bietet sie ebenso Anlass zum moralischen Hinterfragen des eigenen Tuns wie zur Beruhigung eines schlechten Gewissens.

Wie benenne ich meine Gesprächspartner:innen? Hier stehe ich vor dem Paradox, einerseits nur grobe biografische Eckpunkte zum Schutz ihrer Daten heranzuziehen, andererseits jedoch dem sonst sehr vereinfachten und generalisierten Bild der ›Illegalisierten‹ entgegenwirken zu wollen. In der Ergebnisrepräsentation werden aus diesem Grund die individuellen, heterogenen Lebensgeschichten gegenüber der Kategorienbildung priorisiert, da sich diese Arbeit nicht in die Fußstapfen jener empirischen Studien einschreibt, die eine Aussage über die Gesamtheit einer Gruppe oder eines Feldes treffen (vgl. Kapitel III. 4.2).³⁴ In den Fällen, in denen es aufgrund von bestehendem Kontakt und räumlicher Nähe möglich war, habe ich meinen Gesprächspartner:innen ein zweites Gespräch über die von mir herausgearbeiteten Ergebnisse aus dem Erstgespräch angeboten, um diese gemeinsam zu reflektieren und gegebenenfalls zu korrigieren. In zwei Fällen wurde mein Angebot angenommen, eine Gesprächspartnerin hat sich dagegen entschieden (vgl. Kapitel IV, 1., 2. und 5.). Die jeweiligen Interviews haben in drei deutschen Großstädten und einer italienischen Kleinstadt stattgefunden. Meine Gesprächspartner:innen kamen aus Kolumbien, Peru, Panama, Vietnam, China, der Mongolei, Afghanistan und Kenia und waren zwischen einem und sechs Jahren ohne Aufenthaltsstatus. Zum Zeitpunkt

³⁴ Selbstverständlich sind Namen, Alter und Ortschaften immer anonymisiert.

des Interviews hatten manche Gesprächspartner:innen mittlerweile einen Aufenthalt, andere waren ausreisepflichtig. Keine:r befand sich zum Zeitpunkt des Gesprächs noch in der aufenthaltsrechtlichen Illegalität.

Der analytische Blick auf die performativ-dialogische Ebene und das Bewusstsein über deren situative und kontextuelle Gebundenheit kann dabei sicherlich nicht das von Ethnolog:innen häufig so klar skizzierte ›Feld‹³⁵ zur Gänze ausleuchten. Jenes ›Feld‹ sollte sich bestenfalls woanders befinden, möglichst weit weg, »je weiter, desto ethnologischer« so formuliert es augenzwinkernd Martin Sökefeld (2002: 82) und beleuchtet die Schwierigkeiten, wenn das Feld dann doch eines ohne Ferne ist, da sich dieses in der eigenen Gesellschaft verorten lässt: »Der Nachteil der Nicht-Abreise ist die Nicht-Abreise selbst. Ich muß selbst aufhören. Aber wann? Ich werde nie fertig sein« (Sökefeld 2002: 89). Mein ›Forschungsfeld‹ ist in diesem Kontext jedoch keines, welches sich als solches zu erkennen gibt. Es existiert gerade in seinen nicht erkennbaren Konturen als Teil meiner gesellschaftlichen Alltagswelt. Es funktioniert nur als solches, welches eben nicht von außen einsehbar ist und welches nach außen so tut, als gäbe es dieses gar nicht. Natürlich wäre es möglich, Menschen ohne Aufenthaltsstatus durch ihren Alltag zu begleiten, der in seiner Unscheinbarkeit darauf angelegt ist, *nicht* aufzufallen, sich nicht zu unterscheiden von dem Alltag all der anderen an der Gesellschaft Teilnehmenden. Vielleicht gibt es Orte, Vernetzungen, Praktiken des Nicht-Auffallens, die sich dem öffentlich sichtbaren Auge entziehen, und es ist eine bewusste Entscheidung, diese aus gutem Grund dort zu belassen und nicht einer Leser:innenschaft zugänglich zu machen. Denn ein wesentlicher Aspekt forschungsethischer Reflexion zielt auf die Schadensvermeidung, welcher in dem Fall den Missbrauch von Informationen meint, gelangen diese in öffentliche Hand (vgl. Unger 2014a: 24).

4.2. Darstellung der Ergebnisse – oder über das Erzählen von Geschichten

In der Analyse bin ich sequenziell vorgegangen und habe die einzelnen Argumentationslinien herausgearbeitet und die Transkripte nach den zugrunde liegenden Erzählsträngen, kürzeren Episoden, wiederkehrenden Selbstaussagen sowie aber auch nach dem Nicht-Erzählten beziehungsweise dem Nicht-Erzählbaren abgeklopft. Als Nicht-Erzähltes fasse ich Themen, die nicht angesprochen werden, unter dem Nicht-Erzählbaren verstehe ich Gesprächsabschnitte, die eine Narration andeuten, diese dann aber nicht weiter verfolgen, abbrechen oder zu anderen Themen hinlenken. Es sind subjektive Erfahrungen in ihrer Einzigartigkeit, Komplexität und Widersprüchlichkeit, die sich im Prozess des Dialogs entfalten und vor dem Hintergrund der Gesprächsdynamik und atmosphärischen Dimension beschrieben werden sollen. Es geht mir dabei darum, mich »auf die Einzigartigkeit einer Lebensgeschichte einzulassen und zu versuchen, die Lebensschicksale gleichzeitig in ihrer Einmaligkeit und in ihrer Allgemeinheit zu verstehen« (Bourdieu 1997a: 788.).

35 Mit Feld kann sowohl eine bestimmte Institution als auch eine konkrete Ebene der Verwaltung innerhalb eines Unternehmens, eine Familie, eine Subkultur oder gar eine spezifische Gruppe mit geteilten biografischen Etappen gemeint sein (vgl. Flick 2007: 143).

Der Ergebnisteil ist zunächst nach den einzelnen Gesprächen beziehungsweise individuellen Lebensgeschichten gegliedert (Kapitel IV. 1-8).³⁶ Jedes Gespräch hat seine eigene Dynamik, seine eigene Stimmung und thematische Schwerpunktsetzung. Dem entspricht auch die Gliederung, die sich nicht für eine Vereinheitlichung ausspricht, sondern Heterogenität verbildlichen soll. Die aneinander anknüpfenden Erlebnisse und Erfahrungen zeigen somit auch das auf, was ihnen überhaupt nicht gemein ist: das Gegensätzliche und innerhalb einer Erzählung auch immer das Widersprüchliche und Ambivalente – nicht weil ich der Meinung bin, die Narration über Alltagsbewältigung in der aufenthaltsrechtlichen Illegalität sei besonders davon gezeichnet, sondern weil ich von der Grundannahme ausgehe, jeder Mensch trägt in seinen Erzählungen über Erinnertes auch eine Ambivalenz von nicht immer miteinander konform gehenden Argumenten hinein. Erst dadurch gewinnen Erzählungen ihre Tiefe und lassen sich nicht an einseitige Argumentationslinien heften. Diesen möchte ich nachspüren. Insofern geht diese Arbeit keinem theoretischen Sättigungspunkt nach, denn eine behauptete Sättigung würde suggerieren, dass die von mir vorgenommenen Deutungsangebote zu einem Abschluss kommen und damit keine weiteren Deutungsebenen denkbar wären.

Zwischen den jeweiligen Gesprächsanalysen stehen literarische Textsegmente, welche ebenfalls auf Interviewsituationen oder den Beratungskontext rekurrieren. Diese finden sich nicht in der Gliederung wieder, weil sie bewusst als ›freischwebende‹ rein evokative Zwischenepisoden fungieren. Auszüge aus Stimmungsprotokollen sowie literarische Textsegmente können atmosphärisch die aus dem Transkript erarbeiteten analytischen Zugänge kontrastieren und fügen diesen eine erweiterte Deutungsebene hinzu. Abschließend führe ich die empirischen und theoretischen Spuren zusammen und skizziere resümierend die in den Interviews aufscheinenden Verbindungslien und geteilten Narrative meiner Gesprächspartner:innen, die zwar nie identisch sind, aber immer an eine gemeinsame kollektive Erfahrung anknüpfen – nämlich an das Erzählen über das Leben in der aufenthaltsrechtlichen Illegalität im gemeinsamen Raum der Interviewsituation (Kapitel V).

Aus der Perspektive der *Performative Social Science*, welche eine literarische Schreibpraxis mit sich bringt und die Grenzen zwischen Wissenschaft und Kunst zu irritieren sucht, befürworte ich den Begriff der ›Geschichten-‹Erzählung, nicht um diese als rein fiktive herauszustellen, sondern vielmehr um auf deren Konstruktion zu verweisen. Wie bereits in der *Writing-Culture*-Debatte eingehend diskutiert wurde, sind die hier verschriftlichten Ergebnisse eine Konstruktion der Schreibenden. Sie sind Geschichten, keine frei erfundenen, sondern eingebettet in eine kollektive Erfahrung und reproduziert in einem situativen Kontext: »Geschichten sind wie Such- und Punktscheinwerfer; sie beleuchten Teile der Bühne, während der Rest im Dunkeln bleibt« (Bauman 2006: 27). Was diese Geschichten offenbaren, ist nicht der individuelle Persönlichkeitskern eines Individuums, aber in ihnen spiegeln sich Narrative über eine Lebenserfahrung. In diesen Narrativen bündeln sich sowohl strukturelle gesellschaftliche Normen als auch situative und performative Aushandlungsprozesse, Widersprüchlichkeiten und

36 Eine ähnliche Strukturierung weisen die empirischen Forschungen Marc Hills (2016), Semra Çeliks (2006) sowie Clemens Dannenbecks (2002) auf.

Glättungsversuche – durch den Blick der Forscherin rekonstruiert, verdichtet, gebündelt:

Das macht zusätzliche Angst, der Forscher fürchtet sich nicht mehr nur vor seinem Feld, sondern auch vor seinem Publikum, dem er plötzlich unverhüllt [...] begegnen wird. In diesem Zusammenhang macht das Geschichten-Erzählen, also wissenschaftlich formuliert, die Narration, einen guten Sinn: sie bietet durch ihre gestaltete Form den notwendigen Schutz, um den eigenen Anteil an der Entstehung der Erkenntnisse eingestehen zu können und zugleich gibt sie die eigenen Akte des Erkennens der Kritik frei. (Jeggle 1984: 112)

Nun könnte kritisiert werden, dass es für eine Geschichte immer auch eine:n Erzähler:in braucht, und birgt es nicht einen gewissen Zynismus, als Forscherin, die eine postkolonial informierte Perspektive unterstützen möchte, diese Erzählposition zu beanspruchen? Kann ich nicht meine Gesprächspartner:innen für sich selbst sprechen lassen? Ich schließe mich der Argumentation Hito Steyerls (2016: 11) an, die in Anlehnung an Spivak genau hier die Tendenz zur Verschleierung entlarvt. Denn letztlich sind es in einer Forschungsarbeit immer die Forschenden, »die das ›Für-sich-selbst-Sprechen‹ der Anderen repräsentieren«. Hinter der Behauptung sie sprächen für sich selbst steckt eine Selbstüberhöhung, denn Forschende tun dann nur so, als seien sie nicht da, und »spielen eine Art Bauchredner für unterprivilegierte Gruppen« (Steyerl 2016: 11, vgl. auch: Alonso Bejarano et al. 2019: 21). Wenn ich also von Geschichten spreche, möchte ich hier die Akte des Erkennens offenlegen und der Kritik freigeben, indem der performativ-dialogische Aushandlungsprozess mitreflektiert wird, um nicht meine Einflussnahme auf die Gespräche und meine damit einhergehende Mitgestaltung zugunsten eines verzerrten ›Für-sich-selbst-Sprechens‹ meiner Gesprächspartner:innen zu behaupten.

Diese Geschichten sind (immer) konstruiert: »Wenn Geschichten dafür kritisiert werden, daß sie einen Teil der Bühne bevorzugen und einen anderen dafür vernachlässigten, ist das ein schwerwiegendes Mißverständnis, eine Ungerechtigkeit – ohne Auswahl keine Geschichte« (Bauman 2006: 28). Deswegen erachte ich mit Bourdieu die Intervention der Forschenden als eine Notwendigkeit, denn die reine Darstellung von Interviewtranskripten kann dazu führen, dass diese verzerrt und ihres Sinnes beraubt aufgenommen werden. Dies wird deutlich in seiner Reflexion über eine Interviewbegleitung mit zwei Jugendlichen:

In dem Maße, wie ich diesen beiden Jugendlichen dabei zuhörte, wie sie trotz ihrer Zurückhaltung und ihres zeitweiligen Schweigens, das von der Angst herrührte, zu viel preiszugeben oder zu schockieren, mit der größten Natürlichkeit davon sprachen, was ihr Leben ausmacht [...], wurde das alles auch für mich selbstverständlich. So sehr war in ihren Worten und in ihrem Verhalten die ›starre Gewalt‹ des Laufs der Dinge präsent, [...]. (Bourdieu 1997b: 91)

Es ist daher wichtig, der:m Lesenden die nötigen Instrumente an die Hand zu geben, »um den Äußerungen, die er lesen wird, jenen Blick entgegenbringen zu können, der dem Befragten gerecht wird, indem er ihm seinen Daseinsgrund und seine Notwendigkeit zurückgibt« (Bourdieu 1997a: 801). Die Gesprächsanalysen unterscheiden sich des-

wegen im Aufbau wie auch in der stilistischen Umsetzung. Interviews mit mehreren Personen (vgl. Kapitel IV. 3, 5, 6) fokussieren die dialogische Ebene zwischen mir und meinen Gesprächspartner:innen nicht so ausgeprägt, da ich mich als Fragestellende weniger eingebracht habe und sich so eine Dynamik zwischen den Anwesenden entfalten konnte, die das Gespräch maßgeblich lenkte. Das heißt nicht, dass meine Anwesenheit nicht performativ im Gespräch wirksam war – nur, dass meine dialogischen Redeanteile weniger Raum einnahmen. Die Gesprächsanalyse mit Phileas wiederum (Kapitel IV. 8) ist von einem anderen Schreibstil geprägt, da das Arbeiten mit dem Interviewtranskript keinen Sinn ergeben hätte, oder um in Bourdieus Worten zu sprechen: Es würde dem Befragten nicht gerecht.

Empathie³⁷ und Nähe bedeuten, meinen Gesprächspartner:innen als Menschen entgegenzutreten, das heißt, ihnen mit Sympathie, mit Verständnis, aber manchmal auch mit Wut, mit Unverständnis zu begegnen. Ich bin manchmal irritiert und manchmal voller Zuneigung oder Bewunderung. All das, was eben immer in zwischenmenschlichen Beziehungen eingespeist ist, was meist in Forschungskontexten ausgeklammert wird, weil es darum geht, möglichst ›neutrale‹ Erkenntnisse zu generieren. Meine (emotionale) Involviertheit in den Gesprächssituationen ist Teil meines Datenmaterials. Sie ist sogar entscheidend, denn sie prägt meinen analytischen Blick. Ich spreche von keiner neutralen Position aus. Ich spreche aus einer politischen Haltung heraus, die sich für eine Entstigmatisierung und Entkriminalisierung einsetzt. Ich spreche auch von einer emotional involvierten Position aus, die Züge von Faszination und Betroffenheit tragen kann. Sowohl die politische als auch die emotionale Haltung läuft Gefahr, Erzählungen einseitig zu romantisieren, zu emotionalisieren oder zu viktimalisieren. Ich bin der Überzeugung, dass eine tatsächlich neutrale Position in keiner qualitativ angelegten Forschung möglich ist und Erkenntnisse immer von einer impliziten Haltung gefärbt sind. Für Forschende besteht die Möglichkeit, diese als unhinterfragtes Hintergrundrauschen zu verschleiern oder transparent zu machen. Mit dem Betonen von Transparenz beanspruche ich nicht die Deutungshoheit, aber ich verdeutliche meine Position als Erzählerin, die die Geschichten konstruiert und die Konstruktionsakte kenntlich macht. Es sind diese Geschichten, selektiv, situativ und kontextuell gebunden, welche abschließend analytisch an theoretische Spuren rückgebunden werden.

37 Nach Michel Agiers (2016: 9) stelle gerade Empathie eine wichtige intellektuelle Haltung dar. Er betont, sich in seinem empirischen Vorgehen nicht an ›Forschungsobjekte‹ zu wenden. Er versuche hingegen, Distanz zu verringern und ein gemeinsames Denken *mit* seinen Informant:innen voranzustellen.

